



© kaninstudio - AdobeStock.com

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

Die Betroffenen sind niemals nur (passive) Opfer – sie sind politische Subjekte, die sich gegen die andauernde Fremd- und Opfermachung aktiv einsetzen

Zusammenfassung

In den hiesigen Debatten um Antisemitismus spielt die Kontinuität und Wirkung von Antisemitismus als eine lebensgeschichtliche (biographische) Erfahrungskategorie eine eher untergeordnete Rolle. Im Umgang mit Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie stellt die Vergangenheit aber einen wichtigen Bezugspunkt dar. Es ist unbedingt erforderlich, stets die Expertisen und Erfahrungen von Betroffenen einzubeziehen und zu würdigen. Die Ausdehnung des Aktionsradius und die Schärfung der Wahrnehmbarkeit von Antisemitismus als eine real existierende Ausgrenzungs- und Gewaltpraxis spielt dabei eine zentrale Rolle.

Schlüsselwörter

Antisemitismus, Diskriminierung, Shoah, Migration, Trauma

Antisemitism as a Biographical Category of Experience

Summary

The continuity and impact of anti-Semitism as a life-historical (biographical) category of experience plays a rather subordinate role in the debates on anti-Semitism here. In dealing with anti-Semitism as a biographical category of experience, the past is an important point of reference. It is advisable and absolutely necessary to always include and acknowledge the expertise and experiences of those affected. The expansion of the radius of action and the sharpening of the perceptibility of anti-Semitism as a real existing practice of exclusion and violence thematized plays a central role here.

Keywords

antisemitism, discrimination, Shoah, migration, trauma

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

„Und ich glaube, so diese Angst, dass man sein Kind erkennbar schon nicht auf die Straße schickt, da muss man sich schon wirklich überlegen, bin ich eine gute Mutter, wenn ich mein Kind dieser Gefahr aussetze? Also, ich glaube, das hat einfach einen Rieseneffekt, auch wenn einen das vielleicht im Alltäglichen selbst noch nicht getroffen hat. Aber diese Vorfälle haben einfach einen totalen Effekt auf das eigene Leben. Wie man das gestaltet. Und wie frei man sich auch fühlt, bestimmte Dinge zu machen. Aber ich finde auch, man hat so in diesem Mainstream, in der mainstream-deutschen Mehrheitsgesellschaft auch, definitiv ein Antisemitismusproblem“¹

Antisemitismus ist wider Erwarten nicht „nur“ ein historisches und soziales Phänomen, sondern ein strukturelles und gewaltproduzierendes Machtverhältnis mit nachhaltigen Effekten. Das antisemitische Ressentiment strukturiert und reguliert die Wahrnehmung von und die Beziehung zu Jüdinnen und Juden und Jüdischem. Antisemitische Auffassungen treten in allen gesellschaftlichen Gruppen in Erscheinung und

teil gesellschaftlicher Strukturen. Strukturelle Formen von Antisemitismus äußern sich durch Regelungen wie die Forderung nach Beschneidungsverbot, das Missachten von jüdischen Feiertagen, Absprache von Rechten oder in dem (nicht) gewährten Schutz.⁴

Antisemitisch aufgeladene Vorstellungen sind der Gesellschaft inhärent und können zudem ungeachtet der Herkunft, Religion, sozialen und politischen Positionierung eingenommen und zu jeder Zeit reproduziert werden. Die gefühlte Distanz, das Schweigen in den Familien, die zunehmende Normalisierung antisemitischer Argumentation, die politische und digitale Radikalisierung u.a. verstärken diese Tendenz.⁵ In den hiesigen Debatten um Antisemitismus spielt jedoch die Kontinuität und Wirkung von Antisemitismus als eine lebensgeschichtliche (biographische) Erfahrungskategorie eine eher untergeordnete Rolle. Antisemitismus wird oftmals sehr abstrakt, als *Einstellung ohne Wirkung* diskutiert – seine Wirkmächtigkeit als Erfahrungskategorie geht in den Diskursen unter, oder die Effekte werden überindividualisiert

Antisemitisch aufgeladene Vorstellungen können ungeachtet der Herkunft, Religion, sozialen und politischen Positionierung eingenommen werden und lassen sich zu jeder Zeit reproduzieren

beschränken sich nicht nur auf manifeste Artikulationsformen, sondern treten auch subtil und zwischen den Zeilen in Erscheinung, wie etwa im verbreiteten Gebrauch des Wortes »Jude« als Schimpfwort.²

Antisemitismus äußert sich zudem in öffentlichen Entgleisungen und antisemitisch aufgeladenen Diskursen sowie Hetzreden bis hin zu tätlichen Übergriffen und terroristischen Anschlägen wie in Halle.³ Ebenso werden in den Medien, an (Hoch-)Schulen und anderswo „israelkritische“ Positionen vertreten, die jedoch nicht selten antisemitische Ressentiments transportieren. Antisemitismus ist folglich nicht nur auf individueller Ebene – zum Beispiel in Form von Abwertungen und Übergriffen – virulent, sondern auch als Bestand-

– nahezu ausschließlich im Zusammenhang mit psychologischen Reaktionen der Betroffenen – quasi ohne die gesellschaftlichen Kausalitäten – betrachtet.

Grundsätzlich stellt die jahrzehntelange De-Thematisierung des Post-Shoah-Antisemitismus ein großes Problem für seine aktuelle Rezeption dar. In der Nachkriegszeit und auch in den darauffolgenden Jahrzehnten „verschwand“ Antisemitismus aus dem Bewusstsein der (nicht jüdischen) Mehrheitsgesellschaft, aber er hörte nicht auf zu existieren. Die Position der Abwehr war viele Jahre vorherrschend in der Antisemitismuskonversation und verhinderte eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Motiven derer, die antisemitisch fühlen, denken und handeln, aber

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

auch jener, die davon betroffen sind. Das Bedürfnis nach einer konsistenten und vor allem „unbeschädigten Identität“ erzeugt offenbar den Wunsch, Antisemitismus zu verdrängen und sich der damit verbundenen Gefühle und Implikationen zu entledigen.⁶ Bis heute scheint Antisemitismus in der nicht-jüdischen Öffentlichkeit als „völlig abstrakt“, „ungreifbar“ und „unwirklich“ zu sein.⁷

Dass Antisemitismus existiert und sich als Gewalt und Diskriminierung ausdrückt, wird jedoch zunehmend sichtbar sowohl in den Berichten von Betroffenen⁸ als auch anhand jüngster Studien⁹:

- Demnach nehmen rund 90 Prozent der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden einen Anstieg von Antisemitismus wahr.
- Rund 30 Prozent wurden selbst Opfer einer antisemitischen Belästigung.
- Jede dritte Person kann bezeugen, wie andere Jüdinnen und Juden beleidigt, bedrängt oder attackiert wurden.
- Rund 90 Prozent halten antisemitische Äußerungen insbesondere im Internet für ein Problem und 70 Prozent geben an, Antisemitismus im öffentlichen Raum und in den Medien erfahren zu haben.
- Rund 80 Prozent der Befragten melden selbst gravierende Vorfälle nicht der Polizei, da sie der Meinung sind, die Meldung würde „nichts bewirken.“
- Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass rund 77 Prozent der Antisemitismus-betroffenen in Deutschland keine professionelle Begleitung durch parteiliche Opferberatungsstellen erhalten.

Auch die kriminalpolizeilichen Statistiken und die Jahresberichte von RIAS¹⁰ verzeichnen einen Anstieg an antisemitischen Gewalttaten. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Dunkelziffer erheblich höher ausfällt. Eine Ursache ist das sogenannte *Underreporting* – das bedeutet, dass viele antisemitische Straftaten von den Betroffenen oder ZeugInnen nicht angezeigt werden. So erfasst die Polizeistatistik im ersten Halbjahr 2019 bislang 409

antisemitische Straftaten in Deutschland.¹¹ In 2018 liegt die Zahl bei insgesamt 1.799 Straftaten (überwiegend Propagandadelikte und Sachbeschädigung), die der Gewalttaten bei 69. Damit wurden in 2018 Höchstwerte erreicht, die Zahlen schwanken allerdings im Zeitraum der Beobachtung von 2001 bis 2018, zum Teil ohne klar erkennbaren Trend.¹²

Viele antisemitische Straftaten – Propagandadelikte, Sachbeschädigung, Gewalt – werden von den Betroffenen nicht angezeigt

Die Einschätzung, inwieweit Antisemitismus verbreitet ist, wo er sich bemerkbar macht und wie er wirkt, hängt nicht zuletzt davon ab, welche Indikatoren zu seiner Einschätzung herangezogen werden. Neben den kriminalpolizeilichen Statistiken und Entwicklungsbeobachtungen durch RIAS¹³ gibt es weitere Erkenntnisquellen, zum Beispiel die Einstellungsstudien.¹⁴ Aber auch diese Erkenntnisquelle ist nicht umfassend – es gibt zum Beispiel in Deutschland kein regelmäßiges Monitoring von antisemitischen Einstellungen, das explizit und nicht als Teil einer Studie in regelmäßigen Abständen durchgeführt wird.¹⁵ Um sich ein umfassendes Bild über das Ausmaß von Antisemitismus zu machen, ist es jedoch wichtig, die Wechselwirkungen zwischen diesen unterschiedlichen Indikatoren zu verstehen und zu fragen, wie das Ausmaß des Antisemitismus jenseits der Einstellungsmessung bzw. Gewaltstatistiken erschlossen werden kann. So sind zum Beispiel die Perspektiven und Erfahrungen vonseiten der jüdischen Community eine Quelle, die nicht länger ausgelassen werden darf.

Die Verfolgung, die Bagatellisierung des Verbrechens, die späte Anerkennung der Shoah, die Gefühlskälte und emotionale Distanz, der geächtete, aber dennoch existente Antisemitismus waren ein Teil der Realität von Jüdinnen und Juden in Deutschland nach 1945.¹⁶ Neben konstanten, schleichenden Zwischentönen kam es punktuell auch zu Anschlügen.¹⁷ Gleichzeitig gab es auch in den

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

Jahrzehnten nach dem Kriegsende spürbare Verbesserungen und ein bewusst gewähltes Arrangement. Bis vor wenigen Jahren hatten viele in der Bundesrepublik lebenden Jüdinnen und Juden vielleicht doch keinen Zweifel daran gelassen, dass sie sich zwar als (jüdische) Minderheit, aber zugleich als Teil der politisch stabilen, demokratischen Gesellschaft sehen.

Die Studie von Ben-Rafael, Sternberg und Glöckner spiegelt zum Beispiel eine durchweg positive Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft und Politik wider. Demnach sehen viele jüdische Repräsentanten¹⁸ die Aufgeschlossenheit der deutschen Politik gegenüber den Gemeinden und Organisationen als ein positives Kontinuum: „Im Großen und Ganzen ist die Zusammenarbeit sehr produktiv. Staat, Bundesregierung, aber auch regionale und kommunale Instanzen [zeigen] eine Menge Aufgeschlossenheit. Ablehnende Haltungen sind kaum anzutreffen.“ Gleichwohl bestätigten einige InterviewpartnerInnen, dass es Unterschiede oder auch gänzlich andere Erfahrungen/Einschätzungen geben kann: „Keine deutsche Institution oder Behörde möchte sich nachsagen lassen, dass ihr die noch verletzte, zarte Pflanze des jüdischen Neuanfangs in Deutschland egal wäre. Es mag vorkommen, dass Juden individuell schlecht behandelt werden, niemals aber deren offizielle Repräsentanten.“

Mit jedem antisemitischen Vorfall werden Erinnerungen wach und scheinbar überwunden geglaubte Ängste drängen sich wieder ins Bewusstsein

Vielleicht war das alles in einem eine schützende und stabilisierende Wahrnehmung, Ausdruck eines dualen Verständnisses – ein geschichtsbewusster Staat auf der einen und eine latent antisemitische Gesellschaft auf der anderen Seite.

Selbstverständlich wussten und wissen in Deutschland lebende Jüdinnen und Juden, wie dünn das Eis der Erkenntnis ist. Während sich die gesellschaftlichen und kulturellen

Beziehungen weiterentwickeln kommt es gleichzeitig zu Bruchstellen – zu öffentlichen (antisemitisch aufgeladenen) Debatten oder gewaltförmigen Vorfällen an Schulen. Auch die öffentliche Reaktion auf den Gaza-Krieg 2014 war von hasserfüllten Attacken gegen Jüdinnen und Juden und Israel gekennzeichnet. Mit dem Aufstieg einer rechtsextremen Partei und nach den jüngsten terroristischen Anschlägen steigt die Verunsicherung der jüdischen Gemeinschaft zunehmend. Mit jedem antisemitischen Vorfall werden Erinnerungen wach und scheinbar überwunden geglaubte Ängste drängen sich wieder ins Bewusstsein.¹⁹

Antisemitismuserfahrungen als lebensgeschichtliche Kategorie stehen bei Menschen mit jüdischen Biografien grundsätzlich im engen Zusammenhang mit transgenerativen Folgen der Entrechtung und Verfolgung, mit Flucht- und Migrationsbiografien, mit erfahrenen und antizipierten Bedrohungssituationen.²⁰ Jenseits der extremen Gewalt bedeutet es für viele Jüdinnen und Juden mit Mikroaggressionen²¹, Fremdmachung und Exotisierungen in ihrem Alltag konfrontiert zu werden.²² Antisemitische Diskriminierung beschränkt sich außerdem nicht allein auf das Merkmal *Jüdisch-sein*, sondern sie vermengt sich mit weiteren identitätsstiftenden Merkmalen wie Geschlecht, Alter, körperliche und gesundheitliche Verfassung, Sprache

oder Herkunft. Auf diese Weise stellt Antisemitismus für viele Jüdinnen und Juden eine historische und auch eine mehrdimensionale Erfahrung dar, die von manchen als biografisch widerkehrend, kontinuierlich und mehrdimensional beschrieben wird.²³ Eine Studie aus den 1980er-Jahren in den USA stellt die These auf, dass die „jüdische Wahrnehmung“ des Antisemitismus – historisch bedingt – immer ziemlich genau ausfällt.²⁴ Dabei

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

sind die meisten Jüdinnen und Juden weder übermäßig betroffen noch selbstgefällig im Hinblick auf Antisemitismus. Während einige eher ängstliche Haltungen vertreten, zögern zum Beispiel die anderen, Antisemitismus überhaupt als Problem anzuerkennen.

Aus der Traumaforschung wissen wir, dass die Überlebenden das Trauma der Verfolgung an ihre Kinder und Enkelkinder übertragen haben. Nach dem Konzept von Postmemory²⁵ bleiben zum Beispiel die Erinnerungen der ersten Generation quasi „lebendig“ und dringen in die Gegenwart derer ein, die diese Ereignisse lediglich aus Erzählungen, Auslassungen oder auch Andeutungen kennen und imaginieren. In Form von „haunting postmemories“²⁶ können zeitgeschichtliche Ereignisse inmitten der Nachfolgegeneration durch Imagination, Projektion und nachempfindende Konstruktion implementiert und übernommen werden. Durch die starke Identifikation beziehen die Nachkommen der Überlebenden die Verfolgungsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern auf sich und durchleben ihre Verfolgung stellvertretend. So gesehen verfügen die Nachkommen, deren Vorfahren verfolgt wurden, über ein *anderes* Gedächtnis als Nachkommen, deren Vorfahren verfolgt haben. Die psychologisch orientierte Forschung spricht hier von transgenerationaler Traumatisierung und vom transgenerationalen Fortwirken der Shoah.²⁷

Durch die starke Identifikation beziehen die Nachkommen der Überlebenden die Verfolgungsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern auf sich und durchleben ihre Verfolgung stellvertretend

Die Vergangenheit stellt also einen wichtigen Bezugspunkt bei der Analyse und Bearbeitung gegenwärtiger Erfahrungen mit Antisemitismus dar. In einigen Studien beschreiben die InterviewpartnerInnen ein hohes Ausmaß an Belastung, Verunsicherung und Angst vor neuen Übergriffen, aber auch das Vorhandensein eines Überlebenswissens, welches (auch) als Ressource beschrieben wird. Ein solches Erleben zieht zwangsläufig Vorsichtsmaß-

nahmen nach sich: Bestimmte Orte können gemieden, jüdische Symbole versteckt, jüdische Zugehörigkeit(en) verschwiegen werden. Gleichwohl zeigt sich eine steigende Politisierung in der jüdischen Community. Sowohl die erhöhte Sensibilität als auch eine zunehmende Widerstandsfähigkeit sind mögliche Folgen einer langanhaltenden Bedrohung. Strategien wie aktives Meldeverhalten, intensivere Beschäftigung mit der eigenen jüdischen Identität, die Hinwendung zu Religion und Gemeinschaft, Einsatz für Demokratie und gegen Diskriminierung sind wichtige Sinn- und Kraftquellen im Umgang damit.

Ein antisemitismuskritischer Umgang mit Antisemitismus setzt zunächst voraus, dass die eigenen Ambivalenzen, Widersprüche und Distanzierungswünsche sowie strukturellen Leerstellen reflektiert, durchleuchtet und bewusst gemacht werden. Die Schärfung der eigenen Wahrnehmung *von* und die Positionierung *zu* aktuellem Antisemitismus mit all seinen historischen und gegenwärtigen Verwobenheiten ist zum Beispiel bei der Beratung und Begleitung Antisemitismus betroffener ein zentraler Aspekt. Für die Betroffenenberatung sind zudem die Sensibilität *für* und das Wissen *um* die unterschiedlichen Gedächtnisse sowie die Relevanz von aktuellem Antisemitismus eine weitere Voraussetzung. Es ist nahezu charakteristisch für die antisemitische Kommunikation, dass sie über

Andeutungen, Identitätsordnungen, Platzzuweisungen, Kontaktvermeidung, Fremdmachung sowie Auf- und Abwertungen, diffus und über Umwege verläuft und manchmal auch nur subtil in Erscheinung tritt. Umso wichtiger erscheint es, mit einem offenen Gewaltbegriff zu arbeiten, der alle Formen und Artikulationen des Antisemitismus miteinschließt. Es soll grundsätzlich mehr Angebote geben, die der Spezifika von Antisemitismus

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

Rechnung tragen – z.B. Antisemitismus nicht ausschließlich unter Rassismus oder Rechter Gewalt einordnen, Zugang zu Gemeinden und anderen jüdischen Gruppen erschließen, Antisemitismus nicht zwingend unter der AGG-Kategorie Religion verbuchen.²⁸

Oft wird das subjektive Erleben von Antisemitismus und Diskriminierung individualisierend betrachtet. Der biographische Zugang zu Gewalterfahrungen bedeutet jedoch nicht zwangsläufig deren Individualisierung. Eine individualisierende Perspektive auf die Gewalt hat weitreichende Konsequenzen, wie zum Beispiel der sich wiederholende Vorwurf „übersensibel“ zu sein. Eine biographisch sensible Betrachtung einer Gewaltpraxis berücksichtigt hingegen die Biographie bei einer gleichzeitigen historischen und gesellschaftlichen Kontextualisierung. So wird nicht den Betroffenen, sondern dem gewaltproduzierenden System Rechnung getragen. Bei der Analyse des Antisemitismus aus der Sicht von Menschen mit Antisemitismuserfahrungen sind daher zusammenfassend folgende Aspekte besonders wichtig²⁹:

- Reaktionen auf Diskriminierung dürfen nicht ausschließlich durch individual-biografische Faktoren, psychische Verfassung, Persönlichkeitsstruktur oder sonstige individual-psychologische Faktoren erklärt werden.
- Antisemitismuserfahrung ist niemals ein Einzelfall, sondern eine Kontinuität von wiederkehrenden Dispositionen. In diesem Sinne ist jede Erfahrung mit Antisemitismus eine politische Angelegenheit – sie kommt als Gewalteinwirkung von außen und wirft (existenzielle) Fragen auf, die individuell nicht beantwortet werden können. Vor diesem Hintergrund bedarf es einer genaueren Analyse situativer Faktoren und einer gesellschaftlichen Kontextualisierung. Dies setzt gleichzeitig voraus, dass die Stimmen der Betroffenen Gehör finden und Solidarität erfahren.
- Antisemitismus sollte als soziale Exklusion und als Teil gesellschaftlicher Machtverhältnisse verstanden werden. Die Ausblendung dieser Aspekte trägt dazu bei, dass die Ursache bei den Betroffenen selbst gesucht wird.
- Das Wahrnehmen und Erleben von Antisemitismus beschränkt sich nicht allein auf das Jüdisch-Sein, sondern ist mehrdimensional und vermischt sich mit weiteren identitätsstiftenden Merkmalen und Differenzkategorien wie Geschlecht, Alter, körperliche und gesundheitliche Verfassung und insbesondere auch Herkunft und Sprache.
- Antisemitische Erfahrungen stehen in Deutschland im engen Zusammenhang mit den Folgen der nationalsozialistischen Verfolgung und Ermordung der Juden in Europa. Traumatische Erfahrungen, die aufgrund ihres extremen Ausmaßes nicht verarbeitet werden konnten, bleiben nicht nur für direkt Betroffene, sondern auch für die nachfolgenden Generationen eine spürbare Belastung.³⁰
- Auch die hiesigen Migrationserfahrungen sollten berücksichtigt werden. Aus Interviews mit Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion zeigt sich, dass gegenwärtige Erfahrungen mit Antisemitismus durch Ausschluss- und Antisemitismuserfahrungen ihrer Familien im Herkunftsland verstärkt werden (können).³¹
- Bei mehrfachen und wiederkehrenden Antisemitismuserfahrungen entstehen existenzielle Fragen der Identität und Zugehörigkeit. Die Häufigkeit, das Ausmaß und die Schwere antisemitischer Konfrontationen bestimmen an vielen Stellen den Umgang damit. Derzeit fragen sich einige, ob sie in Deutschland noch (sicher) leben können.³²
- Es gibt dennoch keine einheitlichen Erfahrungen mit Diskriminierung und Gewalt. Jüdinnen und Juden in Deutschland empfinden und erleben Antisemitismus sehr unterschiedlich. Die jüdische Gemeinschaft zeichnet sich durch hohe Binnendifferenzen, Mehrdimensionalität und

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

Mehrsprachigkeit aus. Auch der Umgang mit Antisemitismus sollte daher nicht homogenisiert und vereinheitlicht werden.

Die Diskriminierungsforschung belegt vielfach, dass das Erleben von Diskriminierung das psychische und physische Wohlbefinden nachhaltig beeinträchtigt. Gleichzeitig gelingt es vielen Betroffenen, durch vielfältige Strategien, wozu u.a. die Suche nach sozialer Unterstützung in der eigenen Community, aber auch die Bildung von Koalitionen gehört, die Belastung abzufedern. Die Betroffenen sind niemals nur (passive) Opfer – sie sind politische Subjekte, die sich gegen die andauernde Fremd- und Opfermachung aktiv einsetzen. Die Ausdehnung des Aktionsradius und die Schärfung der Wahrnehmbarkeit von Antisemitismus als eine real existierende Gewaltpraxis – thematisiert und problematisiert aus der Binnenperspektive von Jüdinnen und Juden – ist ein wichtiges Ziel.

Anmerkungen

- 1 Chernivsky, Marina / Lorenz, Frederike (2020): „Antisemitismus an der Schule“ – Veröffentlichung des Studienberichts im März 2020
- 2 Vgl. Bernstein, Julia (2018): „Mach mal keine Judenaktion!“: Herausforderungen und Lösungsansätze in der professionellen Bildungs- und Sozialarbeit gegen Antisemitismus (2017-2018), <https://www.handlungskofferantisemitismus.org/>. Rensmann, Lars (2013): »Die Ausgrenzung des Eigenen und die Exklusion der Bei der Betrachtung der „Umstände der Tat“ und der „Einstellung des Täters“ ist für die Beratungsstellen die Wahrnehmung der Betroffenen, also die Opferperspektive, ausschlaggebend.« Zur politischen Psychologie des Antisemitismus heute«, in: Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung, 17 (2013) 2, S. 171
- 3 Mehr Infos zum Anschlag in Halle u.a. hier: <https://www.zeit.de/thema/halle-an-der-saale>
- 4 In einer 2006 durchgeführten (repräsentativen) Umfrage verneinte noch ein Viertel der Befragten, dass Juden die gleichen Rechte wie die Mehrheitsgesellschaft haben sollten (vgl. Werner Bergmann, Expertenkreis Antisemitismus beim BMI, Vortrag zu Ergebnissen der Einstellungsforschung zum: »Antisemitismus in Deutschland« am 15.2.2010/Aktualisierte Fassung Juni 2011, S. 6, http://www.bagkr.de/wp-content/uploads/bergmann_antisemitismus-in-dt.pdf (Letzter Zugriff am 13.02.2020); Trotz mehrmaliger Anfragen wurde der Synagoge in Halle kein polizeilicher Schutz angeboten.
- 5 Vgl. Antisemitismusbericht (2017): http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/heimat-integration/expertenkreis-antisemitismus/expertenbericht-antisemitismus-in-deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=4 (Letzter Zugriff am 13.02.2020)
- 6 Chernivsky, Marina (2017): Biografische Perspektiven auf Antisemitismus, In: Fragiler Konsens, Mendel, Meron/ Messerschmidt, S. 274
- 7 Chernivsky / Lorenz (2020): Studie „Antisemitismus an der Schule“
- 8 Vgl. Antisemitismusbericht 2017; Siehe hierzu auch die Jahresberichte von RIAS
- 9 Vgl. Bernstein (2018): „Mach mal keine Judenaktion“; Fundamental Rights Agency (FRA): Erfahrungen und Wahrnehmungen in Zusammenhang mit Antisemitismus. Zweite Erhebung zu Diskriminierung und Hasskriminalität gegenüber Jüdinnen und Juden in der EU, Wien 2018: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-experiences-and-perceptions-of-antisemitism-survey-summary_de.pdf; Zick, Andreas/Bernstein, Julia et al.: Antisemitismus aus jüdischer Perspektive. Studie über die Wahrnehmungen, Erfahrungen und Einschätzungen von Jüdinnen und Juden in Deutschland; Expertise für den 2. Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus: Bericht zum Aktuellen Antisemitismus in Deutschland, Berlin 2017: https://www.annefrank.de/fileadmin/Redaktion/Bilder_grosseDateien/Dokumente/Expertenbericht_Antisemitismus_in_Deutschland.pdf (zuletzt aufgerufen: 20.1.2020).
- 10 RIAS – Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus: <https://report-antisemitism.de>
- 11 Rückmeldung der Bundesregierung auf die regelmäßige Anfrage der Bundestagsabgeordneten Petra Pau von der Partei Die Linke (Januar – Juni 2019); https://petrapau.de/19_bundestag/dok/down/2019_zf-rechtsextreme-straf-taten.pdf. (zuletzt aufgerufen: 16.12.2019).
- 12 Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat. Übersicht „Hasskriminalität“ – Entwicklung der Fallzahlen 2001-2018; https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2019/pmk-2018-hasskriminalitaet-2001-2018.pdf;jsessionid=9CD55037D369EE4D5C00803AF188B9E2.2_cid287?__blob=publicationFile&v=5. (zuletzt aufgerufen: 16.12.2019).
- 13 RIAS – Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus: <https://report-antisemitism.de>
- 14 Dazu gehören zum Beispiel die FES-Mitte-Studie und die Leipziger Autoritarismusstudie – beide Studien untersuchen Antisemitismus als Subdimension rechtsextremer Einstellungen bzw. als Teil eines Syndroms Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und in Fortführung der gleichnamigen Langzeitstudie
- 15 Vgl. Antisemitismusbericht 2017
- 16 Chernivsky, Marina / Wiegemann, Romina (2020): Qualitätsstandards antisemitismuskritischer Beratung (Veröffentlichung im Herbst 2020). Danach abrufbar unter www.zwst-kompetenzzentrum.de
- 17 Nach Ende des Zweiten Weltkriegs hat es in Deutschland viele antisemitische Anschläge und Angriffe auf Juden oder jüdische Einrichtungen gegeben. Allein die „Antisemitische Schmierwelle“ im Jahre 1959 ist ein markantes Beispiel antisemitischer Gewalt – die Chronologie schwerer antisemitischer Vorfälle hier: <https://www.migazin.de/2020/02/13/chronologie-antisemitischer-anschlaege-in-deutschland/> (letzter Zugriff am 13.02.2020)
- 18 Ben-Rafael, Eliezer / Sternberg, Yitzhak / Glöckner, Olaf (2010): Juden und jüdische Bildung im heutigen Deutschland, Studie im Auftrag des L.A. Pincus Funds for Jewish Education in the Diaspora, o.O. 2010 sowie Erfahrungsberichte der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland und anderer Bildungsträger/Projekte, S. 43.
- 19 Vgl. Chernivsky, Marina / Kiesel, Doron (2018): Müssen wir wieder Angst haben? Antisemitismus in Deutschland. In: Tanzende Verhältnisse – zur Soziologie politischer Krisen. S. 236-253

Antisemitismus als biographische Erfahrungskategorie

Marina Chernivsky

- 20 Chernivsky, Marina (2018): Zwischen den Generationen. In: 4. Heft (Gegenwartsbewältigung) Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart (Hrsg.)
- 21 „Mikroaggression“ ist ein sozialpsychologischer Begriff, der 1970 von Chester Pierce geprägt wurde, um kleine, als übergriffig wahrgenommene Äußerungen in der alltäglichen Kommunikation zwischen Weißen und Schwarzen zu beschreiben. Darunter werden alltägliche Äußerungen verstanden, die abwertende Botschaften senden, die sich auf deren Gruppenzugehörigkeit beziehen. Von Mikroaggression betroffen sind oft Angehörige marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen: People of Color, Menschen mit Migrationshintergrund, Homosexuelle oder Menschen mit Behinderungen.
- 22 Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen, Kap. „Antisemitische Einstellungen in der Bevölkerung“, S. 53–90.
- 23 Bernstein, Julia (2010): Food for Thought. Transnational Contested Identities and Food Practices of Russian-Speaking Jewish Migrants in Israel and Germany. Frankfurt/New York; Bernstein (2018): „Mach mal keine Judenaktion“
- 24 Eine ältere Studie aus den USA von Gary A. Tobin/Sharon L. Sassler, Jewish Perception of Antisemitism, New York 1988;
- 25 Der Begriff geht auf die Kulturwissenschaftlerin Marianne Hirsch und dient der Beschreibung der Übernahme traumatischer Inhalte durch die Kinder von Shoah-Überlebenden. Hirsch entwickelt das Konzept anhand eigener Erfahrungen sowie unter Auswertung literarischer und künstlerischer Darstellungen des Phänomens der „fremden Erinnerung.“ Sie beobachtet eine derart intensive Weitergabe dieser Erlebnisinhalte, dass Kinder und Kindeskiner sie als eigene Erinnerungen wahrnehmen. Vgl. Marianne Hirsch: The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust. New York: Columbia UP 2012.
- 26 häufig heimsuchend, herumgeisternd, intrusiv.
- 27 Vgl. Moré, Angela (2016): Im Schatten der Schuld. Psychische Belastungen bei den Nachkommen von Tätern und Täterinnen (Psychoanalytische Herbstakademie der DPG Hamburg); Kellermann, Natan: (2009): Holocaust Trauma. Psychological Effects and Treatment. New York
- 28 Chernivsky / Wiegemann (2020): Qualitätsstandards antisemitismuskritischer Beratung
- 29 Vgl. Antisemitismusbericht 2017
- 30 Die Auswirkungen der Verfolgungserfahrungen können auch als Überlebenden-Syndrom bezeichnet werden. Primäre Erkenntnisquellen sind die psychotherapeutische Arbeit mit Überlebenden der Shoah sowie ihren Kindern und Enkeln, andererseits die später einsetzenden Therapien und Untersuchungen von Kindern und Enkeln der Täter. Vgl. auch Gabriele Rosenthal (Hrsg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, Gießen 1997.
- 31 Bernstein, Julia: (2010): Wollen Sie uns etwa über Holocaust erzählen? In: Trauma und Intervention. Zum professionellen Umgang mit Überlebenden der Shoah und ihren Familienangehörigen, Frankfurt a.M. S. 76, http://zwst.org/cms/documents/347/de_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf (eingesehen 8.12.2016).
- 32 Vgl. Antisemitismusbericht 2017
- 33 Vgl. Hansen, Nicole: Die Verarbeitung von Diskriminierung, In: Andreas Beelmann/Kai Jonas (Hrsg.), Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven, Wiesbaden 2009, S. 155-170.



Marina Chernivsky

Psychologin und Verhaltenswissenschaftlerin, Leiterin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment (ZWST) sowie Mitbegründerin und Geschäftsführerin von OFEK e.V. Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung; Sie war Mitglied im Zweiten Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus des Deutschen Bundestages (2015-2017) und ist 2019. Mitglied im neuen Beratungsgremium des Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus.

Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST)
Tel.: 030 513 039 88
E-Mail: chernivsky@zwst-kompetenzzentrum.de
Web: www.zwst-kompetenzzentrum.de